Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 41 (1963)

Heft: 10

Artikel: Von mancherlei Bildung III : anspruchslose Gedanken zu einem anspruchsvollen Thema

Autor: Ehret, Joseph

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1032086

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von mancherlei Bildung III

Anspruchslose Gedanken zu einem anspruchsvollen Thema

IX.

Meines Erachtens haben wir eine dreifache Pflicht: erstens eine solche nach «oben», dann eine solche uns selber gegenüber und schliesslich eine nach «unten».

1. Unsere erste Bildungspflicht geht nach «oben». Der Herr aller Dinge hat eine unfertige Welt geschaffen; dies aber sicher nicht, weil er es nicht besser gekonnt hätte, sondern gewiss um uns die Aufgabe zu überbinden, seine Schöpfung auszubauen. Sein Wort «Macht euch die Erde untertan» ist somit ein Auftrag, dem wir uns nicht entziehen können. Aber Mit-Schöpfer kann man nur sein, wenn man weiss, was bereits geschaffen wurde und was noch zu schaffen wäre. Dabei ist zu sagen, dass mit jener «Erde» wohl nicht nur die Erde, sondern das Weltall im ganzen gemeint ist. So steht heute, wo wir im Begriffe sind, uns ins Universum vorzutasten, von der Erdensekunde zu den Lichtjahrmillionen vorzustossen, eine Aufgabe von packender Grösse vor uns.
Aber wer sich an sie heranwagt, der kommt nicht ohne ein Wissen aus, das in einer verantwortungsbewussten Persönlichkeit zu wahrer Bildung emporgereift ist. Erst diese stösst das Tor zum Weltall auf und kennt sich dort aus, soweit dies mit den heutigen Kenntnissen überhaupt möglich ist. Die Wissenschaft verschafft uns da ein gewisses Weltwissen; die Bildung aber schenkt uns dazu auch noch eine Weltschau. Da wir aber nur durch unablässige Arbeit zu einer solchen gelangen, wird diese uns zur Pflicht, wobei deren Schwere uns durch den hinreissenden Gedanken erleichtert wird, so zum Mit-Gestalter des Schöpfers zu werden.

2. Einen Teil der unfertigen Welt stellen wir Menschen selber dar. Zwar liegen in uns Gaben der verschiedensten Art; doch stehlen wir uns gerne an ihnen vorbei, weshalb sie leicht verkümmern, denn auch im Geistigen ist es so: Was darbt, verdirbt. Diese Lässigkeit unseren Fähigkeiten gegenüber ist alt, erwähnen sie doch schon zwei Evangelisten — Matthäus (25, 14—30) und Lukas (10, 13—27) —, und zwar dort, wo sie vom geschenkten Pfund sprechen, das gewisse damit Bedachte nicht nutzten. Solchen gegenüber kennt Jesus keine Gnade, schilt er sie doch «schlechte Diener

und Faulpelze» und befiehlt, sie «in die Finsternis zu werfen, wo Heulen und Zähneknirschen herrscht».
Es ist unverkennbar, dass wir wegen uns selber solchen Talenten gegenüber eine Verpflichtung haben, sollen wir sie doch durch Gebrauch zur Reife bringen. Das ist wirkliche Bildungsarbeit; denn sie bereichert uns seelisch und weitet uns geistig — wer sich an Wertvollem versucht, gewinnt eben selber an Wert. Angesichts dieses Gewinnes ist es jammerschade, dass so viele begabte Menschen «nichts aus sich machen» und so kleine graue Wesen bleiben, ohne Farbe, ohne Charakter, ohne Glanz.
Es ist unehrlich, sich mit dem Argument herausreden zu wollen, es sei eine höchstpersönliche Angelegenheit des Menschen, was er mit seinen Gaben anstelle, sind diese doch immer eine Kapitalanlage des Schöpfers, der mindestens einen Zins von ihr erwarten darf. Wir wissen, was uns die Menschen durch ihre Talente nicht schon alles geschenkt haben; aber wir ahnen auch, was uns durch deren Vernachlässigung verloren ging. Dabei ist festzuhalten, dass es meist nicht die körperlich Robusten sind, die sich ihrer Geistesgaben besonders annehmen, also keineswegs solche, denen vor Gesundheit alles platzt, sondern eher Anfällige, ja Kranke, die in einem so brüchigen Sein serbeln, in dem man nicht mehr problemlos drauflosleben kann. Nun, wir wollen uns nicht in der Doktorfrage verlieren, wem die Kultur mehr verdankt — den «Gesunden» oder den «Kranken», können aber doch feststellen, dass auf dem Weg zur Kultur Hinfälligkeit oder gar Siechtum nur selten ein Hindernis waren, dass im Gegenteil ein Gebrechlicher, der ja immer von einem ausserweltlichen Hauch umweht ist, fast leichter zur Bildung gelangt. Es ist also ein Irrtum zu glauben, das Grosse und Bleibende werde von Stehenden und Gehenden geschaffen; Sitzende und Liegende haben nicht weniger dazu getan — der verstümmelte Cervantes, der blinde Milton, der lungenkranke Spinoza, der taube Beethoven, der von Dutzenden von Operationen verunstaltete Dessauer . . . Gesunde mögen sich Gedanken darüber machen, Gebrechliche ihren Trost darin finden. Darum müssen wir auch die Euthanasie, das schmerzlose Töten eines Kranken, ablehnen; denn ein biologisch krankes Leben ist geistig noch lange nicht auch ein wertloses Leben.

3. Unsere Bemühungen um die Bildung fliessen noch aus einer dritten Pflicht — aus einer solchen dem Nächsten gegenüber. Denn alles, was wir besitzen, ist ja immer auch für den anderen da — für den Einfachen, Schwachen, Unbeholfenen, dem der Begabtere vorwärts und aufwärts helfen soll. Bildung ist ja kein Privileg, sondern eine Leihbank.
Aber mit dieser Pflicht nach «unten» ist es wie mit anderen: sie kennen, heisst noch nicht, sie auch befolgen; was wir besonders schmerzlich beim Verhalten vieler Intellektueller dem Volke gegenüber erfahren. Durch viel Äusserliches von ihm getrennt, trennen sie sich vielfach auch innerlich, um sich in dem wohlbekannten Elfenbeinturm ein bakterienfreies, behagliches Sonderleben zu führen. Solche Intelligenzler verkennen aber gänzlich ihre soziale Verantwortung; denn wenn schon Geld verpflichtet, dann verpflichtet Geist noch weit mehr. Es geht darum nicht an, jene, die eines mitfühlenden Herzens, einer führenden Hand bedürfen, in Moder-

luft und Dämmerdunkel vegetieren zu lassen, wenn wir sie doch in eine lichtere Welt heraufheben könnten.
Es ist deshalb ruchlos, «oben» zu leben wie die Niere im Fett und dabei die Verbindlichkeiten zu missachten, die uns eine höhere Ordnung dem Volksganzen gegenüber überbunden hat. Auch hier klopft das Wort «Geben ist seliger denn nehmen» (Apg. 20, 35) gebieterisch an unser Gewissen. Erstaunlicherweise ist Geben hier auch noch «vorteilhafter»; denn was der Geist mit einer Hand verteilt, bekommt er meist mit zweien zurück. Ein einziger verschenkter Gedanke hat ja schon oft einen ganzen Ideensturm ausgelöst.

X.

Aber täuschen wir uns nicht: auch ein solches Helfen hat seine Tücken. Dann nämlich, wenn wir einem Menschen begegnen, der uns mit seiner Herzensbildung beschämt. Aber gibt es das überhaupt, wo doch diese Bezeichnung so etwas wie einenWiderspruch ausdrückt? Ja, das gibt es, und zwar dort, wo man die Welt nicht so sehr mit dem Kopf erfasst, sie nicht vornehmlich mit dem Verstand zu begreifen sucht, sondern mit Herz und Seele erlebt. Dann erspüren wir im Urgrund des Menschlichen das Wesen der Dinge und erfahren so in tiefster Innerlichkeit mehr über das Höchste und Letzte, als das mit jenen Wissenschaften möglich wäre, welche Aufklärer etwas anmassend die «exakten» nennen. Auch religiöse Ergriffenheit offenbart Wahrheiten.
Wenn sich zwar die Erkenntnisse, die sich in solchen Tiefen entschleiern, auch nicht so sehr auf den Wissensstoff stützen, den sich die Vernunft mit der ihr gemässen Logik erarbeitet, so gründen sie doch auch auf ein Wissen und schenken überdies eine Weisheit, die uns als untrügliches Lebensgefühl leitet. Einer von ihm erfüllten Seele fehlt es auch an schöpferischen Impulsen nicht, und meist auch nicht an einem Willen, der das Leben aufs natürlichste meistert. Das alles gestaltet eine Geistesart, die wir des Erlebens aller Werte willen eben Herzensbildung nennen.
Ihrem Wesen entsprechend ist sie eher bei der Frau als beim Mann zu finden und unter den Frauen vor allem bei den Müttern, folgen doch diese am sichersten ihrem Lebensgefühl. Sie geht darum auch in der Erziehung mit traumwandlerischer Gewissheit ihren Weg, einen Weg, den keine Pädagogik geben, ihn höchstens veredeln kann. Es ist deshalb unbegreiflich, warum der Staat die Frau bei ihrer Heirat so leicht aus der Schule entlässt; er sollte sie dort zu seinem eigenen Vorteil so lange belassen, als ihre eigene Familie dadurch nicht vernachlässigt wird.
Ein Intellektueller, der sich durch seine Bindung an die *«ratio»* wissenschaftlich für allein zuständig hält, tritt allerdings der Herzensbildung zweifelnd und oft auch ironisch entgegen, weil er die damit «Behafteten» vielfach nur für «einfältig im Geiste» hält. So hatte schon die Aufklärung im 18. Jahrhundert dafür nur ätzenden Spott und im darauffolgenden entfesselte ein Mediziner gar einen «Kulturkampf» gegen alles, was nicht seiner Vernünftelei entsprach, was sogar einem Bismarck sehr

gelegen kam. Aber es gibt, wie die Rationalisten schon von Shakespeare hatten hören müssen, eben «mehr Ding im Himmel und auf Erden, als eure Schulweisheit sich träumt.» Und so gibt es in Tat und Wahrheit ausserhalb einer jeden vom Verstand geprägten Zivilisation auch eine seelische Kultur und eine Herzensbildung. Das jenen ins Gewissen, die ihren Verstand als Henkersbeil schwingen, um Herzen zu köpfen.

Besonders in unserer so vernunfthell ausgeleuchteten abendländischen Welt hat es die Herzensbildung schwer, selbst wenn sie noch so bezaubernd aufblüht wie etwa bei Schubert, Moerike, Hebel, Bruckner oder Kaestner. So sahen die Vorgesetzten in Johann Peter Hebel durchaus keine Kirchenleuchte, weshalb sie jahrzehntelang dem Schreiber solch «einfältiger Geschichten» den Aufstieg versperrten. Und ein Anton Bruckner blieb zeit seines Lebens für viele Österreicher «ein tumber Tor». Vorab für jenen ebenso mächtigen wie einseitigen Kritiker, der sich für die Bildung selbst ausgab und darum den «Notenkritzler», der so naiv war, eine seiner Symphonien dem Herrgott zu widmen, einfach für einen Einfaltspinsel hielt. — Es gäbe eine lange, traurige Liste, wollten wir alle Opfer eines vernünftelnden Hochmutes aufzählen, weshalb hier nur noch der Jeanne d'Arc gedacht sei, deren treuherziger Glaube schliesslich doch über die spitzfindige Dialektik politisch missbrauchter Kleriker siegte.

Wir gestehen gerne, dass es dem ratio-erfüllten Ideenraum der Romanen und Germanen schwer fällt, die Herzensbildung zu anerkennen, die sich in der baltisch-slawischen Welt mit ihrem wärmeren seelischen Klima eher zuhause fühlt; gilt es doch dort als Ehrentitel, als «eine Seele von Mensch» bezeichnet zu werden. Es ist darum bedauerlich, wenn man sich in der geistigen Arbeit zu einseitig auf Verstand und Vernunft verlässt; doppelt bedauerlich, wenn es schon in der Mittelschule geschieht, wo dann die Jugend nur zu leicht ihre gefühlsfrohe Natürlichkeit, ihren spielerischen Anreiz, ihre künstlerische Neigung verliert, und so alles Menschliche und Musische für immer geschädigt wird. Dieses ist aber zu wertvoll, als dass wir es den Examensforderungen fach- und berufsgebundener Hochschulen opfern dürften, würde doch der Jugendliche dadurch lediglich zu einem Splittermenschen, in dem für Bildung kein Raum mehr bleibt. Darum sollte — bei allem Dämpfen wertherischen Überschwanges — das harmonische Emporbilden aller Kräfte einer jungen Seele unsere vornehmste pädagogische Aufgabe sein. Diese aber sieht in der Herzensbildung keinen Gegensatz zur Bildung, wie wir sie im Willmannschen Sinn gezeichnet haben, sondern als eine glückliche Ergänzung, die sie in ihr Erziehungswerk miteinbezieht, um dem *homo faber* die allseitig gebildete Persönlichkeit entgegenstellen zu können.

Joseph Ehret

In der nächsten Nummer schliessen wir unsere Erörterungen mit den Fragen ab: Kann auch ein Analphabet gebildet sein? — Ist der Gebildete vielleicht ein überkultivierter, lebensuntüchtiger Schwächling? — Wann ist unsere Bildung abgeschlossen?